

Förderpreis 2010 der Kulturstiftung Erlangen an Thomas Klupp
Laudatio Theo Elm
7. Februar 2010

Sehr geehrter Thomas Klupp,
meine Damen und Herren,

als im 18. Jh. die Dichtungsregeln aus der Mode kamen, wurde der Kritiker Lessing gefragt, was denn die Qualität eines Buchs ausmache. Lessing antwortete: Je ne sais quoi. Das gewisse Etwas ist es. Das, was anderen Büchern fehlt. Das Außerordentliche. Das Besondere. Das „bitte stör mich nicht – ich muß das Buch fertiglesen“! Oder: „I c h lese das Buch von hinten.“ Was ist das für ein Buch?

Ein junger Mann hat vom bürgerlichen Alltag genug. „Das ist mein Terminplan, das ist mein 8-Stunden-Tag, das ist meine Rentenversicherung“. Es reicht! Nur weg. „Wie froh bin ich, dass ich weg bin! [...] Ich will das Gegenwärtige genießen, und das Vergangene soll mir vergangen sein.“ So beginnt nicht nur Goethes „Werther“ – so beginnen sie alle, diese Bücher, die wir verschlingen. Warum – weil sie das gewisse Etwas haben. Von Goethes Werther über Eichendorffs Taugenichts, Hesses Peter Camenzind und Thomas Manns Felix Krull bis zu J.D.Salingers Holden Caulfield und Jack Kerouacs Dean Moriarty, Bölls Hans Schnier, Peter Schneiders Lenz sowie Stuckrad-Barres und Christian Krachts Alter egos wird der Stab durchgereicht. Quer durch die Literaturgeschichte geht seit dem ich-versessenen Werther die Stafette der jungen Aussteiger - derer, die den bürgerlichen Entfremdungstrott satt haben und nicht das Comme il faut, sondern sich selbst erfahrenen wollen. Nur weg. Unterwegssein. Zugegeben, das hat was für uns Leser. Denn obgleich eingeklemmt zwischen Bausparverträgen, Gehaltsabrechnungen und Steuerschulden, reisen wir mit dem Taugenichts in den Süden, nach Italien, verlieben uns unterwegs in Aurelie und andere hübsche Damen, fahren auf einem Donauschiff, wandern durch lauschige Wälder und amüsieren uns in Schlössern und Gärten. Die Intensität des Lebens – sie ist es, die wir uns von den jungen Romanhelden borgen.

Auf dieses gewisse Etwas setzt Thomas Klupp mit seinem Debütroman „Paradiso“ noch eins drauf. Und zwar gekonnt. Denn Thomas Klupp, 1977 in Erlangen geboren, hat das Schreiben regelrecht studiert und ist seit 2007 wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Literarisches Schreiben und Literaturwissenschaft der Universität Hildesheim. Das Pfund, mit dem er dabei wuchert, ist nicht nur der Bestseller „Paradiso“, es sind auch Stories in Zeitschriften und Anthologien, die Herausgeberschaft der renommierten Literaturzeitschrift „Bella triste“, Lesungen, so etwa letztes Jahr beim Erlanger

Poetenfest, und 2009 der Nicolas-Born-Förderpreis. Außerdem arbeitet er an einer Dissertation zu Poetiken zeitgenössischer Romane.

Womit wir wieder bei „Paradiso“ wären. Auch Alex Böhm, den Ich-Erzähler, zieht es in literarischer Aussteiger-Manier gen Süden. Johanna, sein show-girl, möchte er in München treffen, um von dort mit ihr nach Portugal zu fliegen. Per Autostop soll es von Potsdam, wo Alex an der Filmhochschule studiert, zum Airport München gehen. Famose Erzählidee – die Mitfahrgelegenheiten servieren die kurzweiligsten Geschichten. Zuerst pickt ihn Konrad auf, der „Loserkonrad“ aus Schulzeiten, jetzt ratzekahl rasierter Boss einer software-Firma, ausgestattet mit „Gletschergrinsen“ und Pilotenbrille, einem Audi TT und Verena, einer Blondine mit verwegendem Ausschnitt. Dann steigt er bei Roland ein, dem Lastwagenfahrer mit dem Hirschfänger, der ihm von seiner Liebe zu Svetlana, zu Jesus und zu Tschechien erzählt, was Alex an einen ebenso kühnen wie triumphalen Bordellbesuch als Obersekundaner in Cheb erinnert. Zwischendurch findet er sich auf sonnenverbrannten Rastplätzen und in den Kellergewölben einer bayerischen Provinz-Erothek, bis es ihn nach diversen Aufschneidereien über seine Drehbuchautorenkarriere in seine Heimatstadt Weiden verschlägt. Weiden in der Oberpfalz wird dank Thomas Klupp zum locus poeticus – nein, der Paradiso wird es, ein idyllischer Baggersee nahebei, wo die alljährliche Drogensause mit Jugendfreunden stattfindet. Und mit Leni, der Ex-Freundin, in die Alex immer noch wahnsinnig verknallt ist. Bevor er sich mit ihr auf dem stacheligen Waldboden vergnügt, erhält showgirl Johanna in München eine hinhaltende SMS-Nachricht. Ein echter Mistkerl also, dieser Alex. Aber indem er kundtut, wie mies er sich bei alledem fühlt, welche verlorene Seele er eigentlich ist und wie ihn seine blühende Schuppenflechte quält, kriegt er uns Leser über die Mitleidstour wieder herum.

Die identifikatorische Lektüre läßt dem Alex allerhand durchgehen, auch daß er am Schluß den BMW seiner Mutter klaut, um mit 180 Sachen im vierten Gang nach München zu rauschen - bis er in einer Rauchfahne auf dem Standstreifen zum Halten kommt. Ende des road-movies? Nein – rasch noch durchs Kornfeld in eine Dorfkirche, wo Alex vor versammelter Gemeinde erneut seinen Lügensack öffnet, als Jerusalempilger einen Lift zum nahen Flugplatz erhält und dort gerade noch Johanna und den Flieger erwischt.

Ist das alles wahr? Hat uns der Ich-Erzähler Alex Böhm mit blühender Phantasie einen Bären aufgebunden? So wie den anderen, denen er seine Drehbuchverfilmung mit Alexandra Maria Lara vorschwindelt und auch sonst keine Gelegenheit auslässt, auf den Putz zu hauen („Im Idealfall hätte ich heute mit drei Frauen schlafen können“, 167), und ohne gnadenlose Übertreibungen gar nicht auskommt („ich sage mindestens eine Million Mal Danke“, 193). Das Motto des Romans, ein Song der amerikanischen Punkrock-Band NOFX: „Don't put your faith in me“ gibt uns jedenfalls zu denken. Na ja, trotzdem,

Alex Böhm - wir glauben Dir. Denn gerade deine reuigen Schummeleien decken die Wahrheit auf – die Verlogenheit und Verstellung auch der anderen. Gerade Alex' Hochstapelei mit dem filmreifen Drehbuch nimmt dem smarten Software-Konrad die Show. Hinter seiner Macho-Fassade ist er, so zeigt sich, immer noch der Loser, der er in der Schule war. Im Arbeitszimmer seines Mediziner-Vaters fälscht Alex ein Rezept und entdeckt gerade dadurch die Steuergaunereien des Alten. Den hilfsbereiten Flughafen-Chauffeur, den Alex mit seiner Jerusalempilgerschaft verkohlt, verraten seine „langen, spindeldürren und fast gelben Finger“ als eiskalten Raffke. (194) So läßt uns einer, indem er das Täuschungsspiel der anderen mitmacht, hinter deren Kulissen blicken – ein moderner Pikaro.

Ein moderner Pikaro? Sagen wir lieber: ein anderer Holden Caulfield. Denn reumütig verlogen wie Jerome D. Salingers Romanheld blickt auch Alex Böhm auf die bürgerliche Welt. Aber während Salingers Held ihrer Verlogenheit eine Utopie entgegensetzt – nämlich die kindliche Unschuld seiner Schwester Poebe - , muß sich Alex mit dem Hier und Jetzt begnügen. Der nachkriegszeitliche Idealismus ist für ihn perdu. Ist er doch selbst ein Exemplar des postmodernen Anything goes. Im leeren Elternhaus trifft Alex keine Poebe, sondern den als Spielkonsolen-Junkie verdämmernden kleinen Bruder. Weil die Utopie hier fehlt, ist auch Alex Böhm selbst nicht nur Holden Caulfield. Er ist nicht n u r der aufrichtige Lügner. Was außer Ehrlichkeit und Lüge noch in ihm steckt, zeigt sich am idyllischen Baggersee, wo im Drogenrausch die Erzählerfigur ins Dämonische abkippt und fast den Freund ums Leben bringt.

Der unverbindliche Lifestyle hat offenbar ein gefährliches Potential. Der harmlose Firnis der Wirklichkeit, der hier für einen Moment aufbricht, läßt anderswo freilich auch Raum für Besseres. Gewiß, Salingers Trost-Utopie ist nicht mehr. Aber weil Klupps Figuren multipel gestrickt sind, stecken in ihnen auch mehrere Möglichkeiten - happy ends nicht ausgeschlossen. Gewiß, da ist Klaus, der Taxifahrer, gezeichnet zugleich von der miesen DDR-Kindheit und vom Wendezeit-Schock, der sein ganzes Leben ruiniert hat. Aber da ist auch Anton, der gallige Wirt des Cafes „Kellerloch“, der nach der Grenzöffnung in tschechischen Kneipen versoffen und versackt ist, bis ihn die Lektüre von Dostojewskis „Schuld und Sühne“ wieder zu sich gebracht hat. Und da ist auch der Truckerfahrer Roland, der eine Gelegenheitsnutte heiratet, dazu Jesusverehrer wird und so in seinem ebenso einsamen wie unsteten Job endlich eine Heimat findet.

In solch denkwürdigen Schicksalen und kuriosen Lebensläufen, die Alex Böhm alias Thomas Klupp unterwegs wie nebenher aufgabelt, stecken ganze Romane. Er erzählt sie scheinbar, schreibt ein Kritiker, „wie ihm der Kugelschreiber gewachsen ist, kunstvoll heruntergekühlt, manchmal geradezu rehkitzbeinig ungelenk“ (Elmar Krekeler, Die Welt), in inszeniertem Jugendjargon. So hat

dieses Erzählen mehr mit dem Leben gemein als mit der Literatur. Die „Grenzen zwischen Literatur und Leben verschwinden“, urteilte Klupp kürzlich in der FAZ über Salingers „Catcher in the Rye“. („Wahrheit, Satz für Satz“, 30.1.2010, Nr. 25, S. 31) Das gilt gewiß nicht weniger für „Paradiso“. Wie authentisch dieses scheinbar umstandlose Erzählen wirkt, wie suggestiv Alex Böhm's hellsichtige Lässigkeit ist, beweisen die Rezensionen des Romans. Selten wurde ein Buch derart plausibel, pfiffig und pointiert vorgestellt. Jeder Kritiker – ein Alex Böhm.

Was würde Elke Heidenreich dazu sagen? „Leute, lesen!“ Und Marcel Reich-Ranicki? „Ich liebe Max Frisch, ich schätze manches von Grass“, aber einen „Schriftsteller wie Thomas Mann (mit seinem Aussteiger „Felix Krull“) hatten und haben wir nicht.“ (RR, Der doppelte Boden, Zürich 1992, S. 82f). Lieber RR – das mag sein. Aber Thomas Mann selig war gestern. Heute ist Thomas Klupp. Er hat das gewisse Etwas.

Thomas Klupp, Paradiso, Berlin 2009 (Berliner Taschenbuch Verlag, Nr. 656)